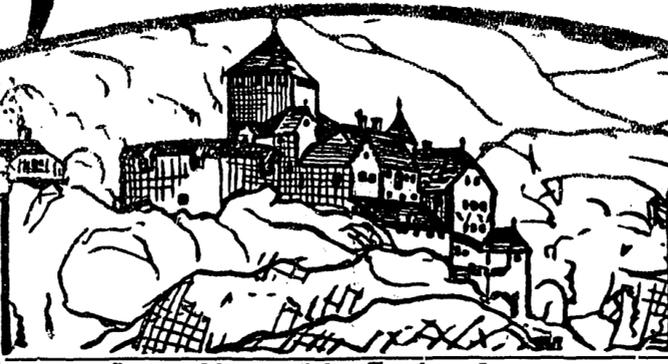


Baduz, Dienstag, 25. April 1933 / 67. Jahrgang / Nr. 48

# Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.50 (Postfach IX 2888) Oesterreich (Postfach-Ronto D 111,889) u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.50. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.50. Amerika ganzjährig Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zusätzl. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Mehlhof), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Baduz, Telefon Nr. 48.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Annoncen Reklamen  
Inland 10 Cts. 20 Cts.  
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennan.) 15 Cts. 20 Cts.  
Uebrige Schweiz 18 Cts. 25 Cts.  
Ausland 20 Cts. 25 Cts.  
Inseratenannahme für das Inland und Felchisch: Verwaltung des Blattes in Baduz, Tel. Nr. 48.  
Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.G. St. Gallen, Tel. Nr. 35.90; und übrige Kantalen.

Organ für amtliche Kundmachungen

## Liechtenstein im Urteil des Auslandes.

(Fortsetzung aus voriger Nummer.)

Weiters wird Liechtenstein vorgeworfen, daß es mehr Holdinggesellschaften habe als Einwohner. Die Regierung hat Jahr für Jahr die Zahl der Aktiengesellschaften, Stiftungen, Treuunternehmungen usw. veröffentlicht, so daß jedermann, der sich die Mühe nimmt, sich ernsthaft zu informieren, errechnen kann, wie übertrieben die Pressmeldungen sind. Das Kapital, das in hiesigen Gesellschaften investiert ist (hier arbeitende Gesellschaften, wie Fabriken u. a. und Holdinggesellschaften) erreicht nicht 15 Milliarden, wie zu lesen war, sondern kaum den sechzigsten Teil davon (rund 250 Millionen). Vergleichen wir diese Ziffern mit jenen der Schweiz, wie sie im Statistischen Jahrbuch der Schweiz veröffentlicht werden, so bedeuten sie fast nichts. Gibt es doch in der Schweiz Kantone, die ein Mehrfaches an Kapital in den dort domizilierten Gesellschaften aufweisen. Es ist darum auch nicht zu verstehen, daß ausgerechnet Liechtenstein ein Vorwurf gemacht wird, nicht aber andern Ländern. Wie viel in Luxemburg, wie viel in Holland solches Geld liegt, entzieht sich unserer Kenntnis, darf aber selbstverständlich mit einem ungleich höheren Betrag geschätzt werden. Was andern Staaten recht ist, ist Liechtenstein billig. Wir dürfen deshalb solche Vorwürfe mit gutem Recht als unangebracht zurückweisen, besonders wenn sie von einer Seite kommen, die jährlich viele Zehnmillionen aus solchen Gesellschaften einnimmt.

Die fürstliche Regierung hat mit steigendem Erfolg eine Aktion gegen die Lügenmeldungen über Liechtenstein unternommen. Zeitungsstimmen aus dem Auslande, ernste Zeitungsstimmen, lassen uns das erkennen. So schreibt die Deutsche Allgemeine Zeitung am 19. April d. J., nachdem sie sich mit den „Greuelmeldungen“ über Liechtenstein befaßt hat, wörtlich folgendes:

„Zu Angriffen und Verdächtigungen gegen das Fürstentum selbst und seine Regierung hat sich diese Kritik höchstens in Blättern verdrängt, die dumm und taktlos genug waren, sich bei dieser Gelegenheit an der monarchistischen Verfassung des kleinen Landes zu reiben. Diesen Mißspielen gegenüber weist das Liechtensteiner Volksblatt auf die Tatsache hin, daß Liechtenstein mit der österreich-ungarischen Monarchie schicksalsverbunden gewesen sei, das

das es ebenso wie Oesterreich und Deutschland infolge des unglückseligen Kriegsausganges sein Vermögen verloren habe, daß es für das Rote Kreuz gesammelt und daß seine Bevölkerung während der letzten Kriegsjahre ebenso gehungert habe wie die seiner großen kriegsführenden Nachbarländer. Wenn Liechtenstein auf Grund dieser Tatsachen fordert, daß man gerade in Deutschland von Ueberreibungen, die das Ansehen des Landes zu schädigen geeignet sind, Abstand nehmen sollte, so können wir dieser Forderung nur beipflichten. Der Teil der reichsdeutschen Presse aber, gegen den sich die Vorwürfe des Liechtensteiner Blattes richten, stellt sich „Sensations“-Bedürfnis heute an anderen Vorgängen.“

Wir freuen uns, daß ernste und hochangesehene Blätter des Auslandes so schreiben. Ein solches Urteil ist mehr Wert, als das Geschreibsel gewisser Sensationsblätter. Wir sind überzeugt, daß namentlich die Reichsdeutsche Öffentlichkeit anders über Liechtenstein denken wird, wenn einmal die deutschen Regierungen sich über unsere tatsächlichen Verhältnisse unterrichtet haben werden.

Ein Kapitel für sich ist eine gewisse Schweizerpresse. Wir halten es für überflüssig auf Meldungen einzugehen, wie sie die „Neue Berner Zeitung“ kürzlich brachte: daß in Vaduz nicht weniger als 20 Milliarden Schweizerfranken angehäuft seien und daß unser Hauptort nur noch die Wallstreet Europas genannt werde. Noch überflüssiger ist es, sich etwa mit der amüsanten „Tribüne de Geneve“ auseinandersetzen, die ernsthaft berichtet, daß man in Liechtenstein keine Steuern zahlt, daß Automobile unbekannt sind und daß der Reichtum unseres idyllischen Landes in unsern zahlreichen Hausieren, 1,500 Eeln, 2,000 Hennen und ebensoviele Hasen besteht. Was wir nicht un widersprochen hinnehmen können, sind gewisse Ansichten über Fremdenpolizei, Lotterien, Niederlassung und auch Einbürgerungen. (Fortsetzung folgt.)

### Das liechtensteinische Militär u. das Ausland.

„ng. Unter dem Titel „Ein Veteran von Liechtenstein“ veröffentlichte vor kurzem das „Giornale di Cinevra“ eine Nachricht, welche in „Temps“ vom 18. Oktober 1932 gebracht wurde und nachstehend wiedergegeben sei:

„Im Jahre 1866, während des Krieges gegen Preußen, hatte der Fürst von Liechtenstein dem Kaiser von Oesterreich eine 100 Mann starke Armee zur Verfügung gestellt. Dieses Heer wurde an die italienische Grenze

geschickt, um gegen die Truppen Garibaldi zu kämpfen und erreichte am 10. August 1866 das Joch Stelvio. Mit dieser Besetzung war jedoch der kriegerische Tatendurst der Soldaten des Fürsten von Liechtenstein gestillt. Nachdem sie sich 5 Tage auf jenem Joch aufgehalten hatten, kehrten sie still in ihre Heimat zurück und zogen am 27. August mit großem Pomp wieder in Baduz ein. Die Legende berichtet, daß 100 Fortgingen und 101 wieder zurückkehrten!“ Das „Giornale di Cinevra“ fügt diesem Bericht hinzu, daß ihm nicht bekannt sei, wie viele von jenen Kriegern noch am Leben seien. Sicherlich aber gebe es noch einen und dieser sei stolz auf seine alte Uniform.

## Die Einheitsfront in der Arbeiterschaft.

Aus der Arbeiterzeitung vom Samstag entnehmen wir, daß die Arbeiterschaft Liechtensteins sich zusammengeschlossen hat zwecks gemeinsamer Durchführung von Aktionen gegen Lohnraub und alle anderen, die Arbeiterschaft berührenden Fragen. Ein engerer Zusammenschluß steht nach der Arbeiterzeitung noch in Aussicht und soll geprüft werden. Es soll auch gemeinsam ein Arbeitersekretär angestellt und unterhalten werden, der die Geschäfte des Vereins zu führen hätte.

Es ist gewiß zu verstehen, wenn der Arbeiter sich gegen Lohnraub mehrt. Hier von Lohnraub zu sprechen, ist bei diesen Zeiten gewiß nicht am Platze. Ebenso muß es verstanden werden, daß der Ausbau der sozialen Gesetzgebung angestrebt wird. Die Forderungen dürfen aber nicht überspannt werden. Wenn das Arbeiterschutzgesetz, das letzthin von der Volksvertretung abgelehnt wurde, als Beweis der Arbeiterunfreundlichkeit unserer Behörden hingestellt wird, so weisen wir dies bestimmt zurück. Das Arbeiterschutzgesetz paßt nicht in den Rahmen einer liechtensteinischen Wirtschaft. Das Volk würde es auch mit 80 Prozent verworfen haben, wenn der Landtag die Eingabe nicht vollends verabschiedet hätte.

Nicht verstehen können wir folgenden Satz, den wir zur Orientierung unserer Leser hier anführen wollen:

„Wenn die Reaktion sich nicht begnügen sollte, mit dem Druck auf die Arbeitsbedingungen und die Sozialpolitik, sondern auch versuchen sollte, die demokratische Staatsform zu zertrümmern und verhüllt oder unverhüllt eine

Diktatur zu errichten, um auf diesem Wege am leichtesten mit der Arbeiterbewegung fertig zu werden, so wird diesen Bestrebungen durch die Einheitsfront ein achtunggebietendes Halt entgegengerufen.“

Die beiden liechtensteinischen Arbeiterverbände sind gewillt, alle Kräfte einzusetzen zur Verteidigung und für den weiteren Ausbau der Errungenschaften der Arbeiterbewegung, sie bekennen sich beide nach wie vor zur Demokratie und sind überzeugt, daß sie den besten Boden darstellen für eine freiheitliche und erfolgreiche Entwicklung der Arbeiterbewegung. Beide Verbände haben die gleiche Erkenntnis in bezug auf Stellung zu den politischen Parteien, und zwar strenge Neutralität. Beide Verbände sind gewillt, die Arbeiterschaft aus den politischen Parteizwängen herauszuheben und sie zur Arbeiterschaft selbst zu führen. Wie wenig in Arbeiterfragen auf unsere politischen Führer ein Verlaß ist, hat die Behandlung des Arbeiterschutzgesetzes im Landtag neuerdings bewiesen und ist die Arbeiterschaft absolut nicht mehr weiter gewillt, sich am Gängelband der politischen Parteidonzen herumführen zu lassen.“

Hier werden sich die Meinungen scheiden. Sie müssen sich scheiden, denn mehr als alle Mittel des Staates für Arbeitsbeschaffung u. Sozialaufgaben zu verwenden, wird Liechtenstein nicht vermögen. Es ist bisher geschehen, wie weit auf einer Basis des Klassenkampfes, der aus diesen vorstehenden Zeilen spricht, die Interessen der Arbeiterschaft vertreten werden können, wissen wir heute nicht zu sagen. Sicher ist, daß sie schlechter gewahrt werden können. Die Wahl möge die Arbeiterschaft selber treffen, wir raten ab von solchen Illusionen und raten zu gemeinsamer Arbeit.

## Liechtenstein und die Schweiz.

In letzter Zeit wird von einer gewissen Seite das gute Verhältnis zwischen diesen beiden Ländern zu stören getrachtet. Wir lehnen alle diese von Neid getragenen Schreibereien energisch ab. Wir haben keinen Grund, eine Veränderung des Verhältnisses zur Eidgenossenschaft zu wünschen und lehnen alle Angriffe in dieser Hinsicht kategorisch ab.

Wir verurteilen auch die Schreibweise der freimirtschaftlichen Zeitung Liechtensteins, die die Finanzpolitik des Bundesstaates und der Nationalbank in oft herausfordernder Weise kritisiert. Eine solche Betrachtung lesen wir in

## Feuilleton

### Im Schatten des Todes.

Roman von Erich Ebenstein.  
Urheberschutz der Stuttgarter Romanzentrale  
C. Ackermann, Stuttgart. (Nachdruck verboten).

„Danke, die Beschreibung ist sehr anschaulich. Natürlich kannst du mir auch ein gutes Bild von ihr zur Verfügung stellen?“

„Gewiß, sogar mehrere. Ich besitze etwa ein Duzend Bilder von ihr, und alle sind gut.“

„Gepolter und Stimmen im Vorzimmer unterbrechen das Gespräch und lassen beide Männer aufhorchen. Roland erhob sich, um zu sehen, was es gebe. Da wurde auch schon die Tür geöffnet und die Kathrin trat erregt ein.“

„Bitte, Herr Roland, sagen Sie es der zudringlichen Person doch selber, daß man doch mindestens vorher anfragt, ob man fremde Sachen nur so einfach bei anderen Leuten einsehen will!“

Kathrin konnte den Satz nicht vollenden; denn hinter ihr drängte sich jetzt Frau Wedel, die Dienstmagd Berta Königs, vor und schmitt ihr einfach das Wort ab.

„Jawohl — Sie werde ich fragen! als ob

so eine alte Scharkete von Köchin oder was Sie sonst hier im Hause sind, für mich schon in Betracht käme! Dazu hätte ich gerade Zeit, wo die Sache doch drängt! Und überhaupt gibts da gar nichts zu fragen. Ich brauche das Zimmer — basta. Die Sachen aber gehören von Rechts wegen hierher, und Sie alter Drache können von mir aus getern, wie Sie wollen — die Koffer bleiben justament da!“

Roland hatte diesem Redeschwall anfangs in starrer Verblüffung zugehört, nun aber sagte er sehr kühl von oben herab: „Ich muß Sie dringend ersuchen, Frau Wedel, sich darauf zu besinnen, daß Sie nicht bei sich zu Hause, sondern in meinem Zimmer sind, wo man derartig formlose Sprache nicht gewohnt ist!“

„Ach was, ich habe noch allemal geredet, wie mir der Schnabel gewachsen ist!“

„Daran wird auch niemand Anstoß nehmen, sobald Sie sich unter Thresgleichen befinden.“

„Unter — meinesgleichen? Na, erlauben Sie, Herr Roland, mein Mann war Gemeinbeschreiber, und Sie sind am Ende auch kein Graf! Da wird wohl nicht so viel Unterschied sein zwischen uns beiden!“

„Ich denke, wir lassen diesen Gegenstand“, sagte Roland kurz. „Wollen Sie mir lieber endlich mitteilen, was Sie hierhergeführt hat?“

„Der König ihre Sachen habe ich gebracht, denn ich vermiete heute morgen das Zimmer an einen soliden Herrn und kann das Zeug dabei natürlich nicht länger bei mir behalten. Sie hatte zwei Koffer in ihrem Zimmer stehen, da tat ich denn alles hinein. Aber wie ich damit nun angerichtet komme, will mich die unverschämte Person da“ — sie wies auf Kathrin — „nicht in die Wohnung hereinlassen.“

„Daran tat Kathrin nur recht“, entgegnete Roland, „denn ich bin gar nicht berechtigt, Frau Königs Eigentum in Verwahrung zu nehmen. Dieses muß vielmehr von Ihnen der Polizei ausgefolgt werden.“

„Fällt mir gar nicht ein, daß ich mich wegen der König mit der Polizei einlasse!“ rief sie in ihrer groben, dreisten Art. „Die haben schon genug bei mir herumgeschmüffelt und mitgenommen, was sie brauchen konnten. Ich werde ihnen den Kram nicht noch nachtragen! Dagegen Sie . . . Sie waren doch der Brotgeber der König und . . . und . . . na, Sie verstehen mich schon. Also gehören die Sachen von Rechts wegen hierher und sonst nirgends hin!“

Roland war abwechselnd rot und blaß geworden. Die helle Empörung loderte aus seinem Blick, und er war eben im Begriff, eine heftig ablehnende Antwort zu geben, als Si-

las Hempel ihn auf einen Stuhl niederdrückte und mit heiterer Gemütslichkeit sagte: „Nur keine Aufregung, Herrschaften! Diese lebenswürdige Dame hat ja im Grunde ganz vernünftig gehandelt. Wozu erst die Polizei bemühen? Du hast Platz genug hier für die paar Koffer, lieber Arzel, und kannst daher Deiner verzeigten Kaffierin ganz gut den Gefallen tun, ihre Habe zu verwahren. Bitte, meine gute Kathrin, weisen Sie die Träger an, die Koffer einzuweilen in die mir freundlich zur Verfügung gestellten Gastzimmer zu stellen, wo Platz genug dafür ist. Und die lebenswürdige Dame — ich glaube, Wedel heißt sie . . .?“

„Ja, Wedel, Amalie Wedel ist mein Name!“

„Also, beste Frau Wedel, Sie haben nun ich, halb kampfbereit an.“

„Die Wedel sah den Sprecher halb mißtrauisch wieder in die Regionen Ihres eigenen wohl die Güte, nachdem Ihr Werk hier getan.“

„Wenn der Herr etwa glaubt, sich über mich lustig machen zu können . . .“

„Gott bewahre! Was fällt Ihnen ein? Sie haben mir im Gegenteil gleich vom ersten Augenblick an Bewunderung eingeflößt, darum nahm ich ja auch Ihre Partei! Darf ich Ihnen die Tür öffnen?“

rechnen nicht  
Russen lieber  
als daß sie auf  
übel verzichten,  
England verdrie-  
  
die Vereinigten  
Bolbauführer  
Goldstandard  
nicht um eine  
en Sinne des  
sichert, man ha-  
i b e r g e h e n -  
nicht zu den an-  
schäden führen  
r Wirtschaft sei  
auptungen und  
uben schenken  
ern? Abwarten  
  
ngen  
Amerika.  
Schatzsekretär  
fluß der Konje-  
ral Reserveban-  
mischen Regie-  
wiederherzustel-  
n Staaten nun-  
eben haben“.  
  
stagnieren um  
Mar zu Fr. 4.70  
Fr. 5.18 notiert.  
des Dollars sind  
nds der Ansicht,  
ührung nur noch  
möglich sei. Die  
fund Sterling  
er als je. Die  
ington werden  
iner internatio-  
ner internatio-  
der alle Natio-  
delte.  
  
ferung.  
Das Repräsen-  
tag zu, monach  
acht zum Verbot  
kriegführenden  
  
g.  
In einer in  
3000 Männern  
besuchten Ver-  
gung gefaßt, in  
j Nordostschweiz  
u wolle, wobei  
zu Deutschland  
Die dänischen  
t, entscheidene  
jedem gegen die  
taustbarkeit Dä-  
entgegenzutre-  
  
und Kuba.  
Präsident Roo-  
besprechung mit  
Botschafter er-  
en Pressevertre-  
lediglich auf in-  
re Fragen bezo-  
gegenüber Kuba  
indet und den  
zu unterstützen.  
en Wert darauf,  
en umfassenden  
des zu erhalten.  
Das sei ein we-  
mischen Politik.  
  
inigen Berliner  
die vom Reichs-  
zung in der An-  
nann, der be-  
reichswirtschafts-  
r, jetzt zum Ab-  
rof. Wagenmann  
en werde. Diele-  
essen, als Prof.  
ung d. Instituts  
der übernehmen  
das statistische  
hren.  
  
gerien erhältlich:  
ons zu Fr. 2.—  
... 2.5—  
... 2.5—  
B. BERN